

Bauchronik

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **45 (1958)**

Heft 4: **Bauen in Israel**

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Hochschulen

Della verità nell'architettura

Antrittsvorlesung

von Prof. Rino Tami an der ETH

Nachdem vor einigen Jahren der Durchbruch zu einer neuen Architektur zustande gekommen ist, geht es heute darum, den wichtigen Unterschied zwischen einer angeblichen und der eigentlichen «modernen Architektur» zu klären. Der Gefahr, die Architektur an Hand formaler Einzelheiten als modern zu bezeichnen, kann nur durch eine grundsätzliche Besinnung gewehrt werden. Man ist heute oft versucht zu glauben, das Ziel sei erreicht, die moderne Architektur sei vor 30 Jahren formuliert worden und heute werde sie ausgeführt. Man fragt sich jedoch: Ist das die richtige Lösung, und wie geht es nun weiter?

Es ist darum höchst erfreulich, daß Prof. Rino Tami bei seiner Antrittsvorlesung dieses Problem aufgriff, das allzuoft als gelöst und nicht mehr existierend übergangen wird.

In einem ersten Teil seiner Ansprache führte der Redner aus, warum man eigentlich nur von der Wahrheit in der Architektur reden kann und nicht von der Architektur als solcher: Es ist nicht möglich, den tiefen Inhalt der Kunst in Worten auszudrücken. «Die Kunst ist im wörtlichen Sinn unsagbar.» Ausgehend von Platons Gedanken: «Das Schöne ist der Glanz der Wahrheit», kommt man zur Überlegung, daß die notwendige, doch nicht genügende Bedingung, das Schöne zu erreichen, vor allem in der Wahrheit liegt; auch «das Kunstwerk, um ein solches zu sein, muß vor allem wahr sein». Allein über diese Wahrheit kann man Überlegungen anstellen und sie von verschiedenen Standpunkten aus interpretieren: philosophisch, religiös, politisch, ökonomisch, psychologisch, formal, technisch, funktionell, wissenschaftlich. Man kann dabei zwei verschiedene Standpunkte einnehmen: den des Ästheten und Philosophen, der in bezug auf den Zeitgeist urteilt, und den des Künstlers, der darüber hinaus auch noch eine Persönlichkeit ist.

In einem zweiten Teil seiner Ansprache definierte der Vortragende diese Wahrheiten und nahm die entsprechenden Deduktionen vor. Er nahm dabei den Standpunkt des Künstlers ein und bestimmte die architektonische Wahrheit durch drei Koordinaten: 1. den Ort, 2. die Zeit, 3. die Persönlichkeit.

Jeder Ort besitzt seine eigenartige Physiognomie und sein Klima, die zu berück-

sichtigen sind. Eine Architektur ist um so wahrer, je mehr sie die Epoche, die Zeit widerspiegelt, in der sie entstanden ist: Die Persönlichkeit entlarvt jede Imitation und ihren Mangel an Wahrheit. Hier erwähnte der Redner die Disharmonie zwischen Persönlichkeit und Ort und Zeit. Er kam zum Schluß, daß es not tut, in uns den schweren Akt stolzer Bescheidenheit zu vollbringen zum Beweis, daß «man selber Bürger einer und derselben idealen Stadt» sei.

Gegen den Einwand, die heutige Tendenz wirke der Bildung einer örtlichen Prägung entgegen, brachte der Sprecher Beispiele allgemein anerkannter Kunstwerke vor, «die ihre Gültigkeit gerade und hauptsächlich der Tatsache verdanken, daß sie mit wunderbarer Intensität die kulturellen Orte, die Zeiten und die Persönlichkeiten widerspiegeln, die sie ausgedrückt haben.» Es sind dies zum Beispiel die «Göttliche Komödie», der «Don Quijote», der «Faust».

In einem abschließenden dritten Teil sagte Prof. Tami: «Jede freiwillige Uniformierung ist durch sich selber zu innerst unheilvoll.» So kommt er zum Problem der Standardisierung: Sie erscheint uns in zwei grundsätzlich verschiedenen Aspekten. Der eine tendiert zum vorgefertigten Haus und setzt typisierte Menschen und Emotionen voraus. Der andere tendiert zur Herstellung fehlerlos ausgearbeiteter Konstruktionselemente und technischer Einrichtungen des Hauses. Als Beispiel eines solchen vorgefertigten Bauelementes, das so klein ist, daß es die verschiedensten Lösungen erlaubt, führte Prof. Tami den Backstein an. Die Gefahr der Uniformierung sieht er sowohl im Osten wie im Westen, hier jedoch in einer nicht so groben und gewalttätigen Form. «Europa ist wie kein anderes Gebiet reich an einer Vielfalt von Aspekten, an Verschiedenheiten, die sich in den hohen Sphären des Geistes in einer höheren Einheit wiederfinden, dank den gemeinsamen Ursprüngen seiner Kultur: In der Kunst und Architektur, den direktesten und deutlichsten Spiegelbildern der Kultur, müssen wir diesen Reichtum und diese Verschiedenheit an Aspekten verteidigen und so unsererseits zu der geistigen Verteidigung Europas einen Beitrag leisten.»

Abschließend wandte er sich direkt an die Studenten, indem er ihnen wünschte: «Seid imstande, eure Zeit in eurem Werk zu verwirklichen; es möge euch möglich sein, es durch die Wahrheit des Ortes, für den es bestimmt ist, zu bereichern. Mögen euch die Museen die Gabe gewähren, euer Werk mit einer authentischen Persönlichkeit zu bereichern: das Suchen, der Besitz der Wahrheit, dies ist im Grunde die große Sehnsucht der Menschheit. Ja, eure Kunst kann euch

dieses unaussprechliche Gefühl geben, im Besitz der vollen Wahrheit zu sein; mögen eure Werke eine solche Wahrheit ausstrahlen.»

Es war bemerkenswert und wohlthuend zu sehen, mit welcher Eindeutigkeit Prof. Tami sein Bild dieser Gesamtsituation darstellte, auch wenn man nicht unbedingt in allem mit ihm einig sein mußte. So finden wir zum Beispiel das Argument nicht unbedingt überzeugend, daß die universell anerkannten Kunstwerke, wie die «Göttliche Komödie», der «Don Quijote» und der «Faust», ihren universalen und ewigen Wert gerade und hauptsächlich der Eigenschaft verdanken, die kulturellen Orte, die Zeiten und die Persönlichkeiten widerzuspiegeln, die sie geformt haben. Vielmehr sind wir der Ansicht, daß ein Werk über die örtlichen und zeitlichen Grenzen seiner Entstehung hinaus Weltruhm erreicht, wenn darin dank der Persönlichkeit des Künstlers universell gültige Werte berührt werden. Somit würden also die angeführten Werke die Vorzugsstellung der Orts- und Zeitcharakteristik nicht beweisen. Jedenfalls führt das Problem zur Tatsache der Persönlichkeit und der menschlichen Integrität, wobei hier niemand mehr als Wünsche für die Zukunft in bezug auf die Qualität des Schaffens äußern kann. Jeder einzelne Schaffende muß für sich, besonders heute, die denkbar gründlichste Arbeit leisten, wenn er ein Werk von Qualität vollbringen will.

Eine zahlreiche Zuhörerschaft, unter der viele Vertreter der italienischen Schweiz zu erkennen waren, folgte den klaren und eindrucklichen Darlegungen unseres neuen Architekturdozenten.

Giorgio Crespo

Bauchronik

Schweizerische Landesausstellung Lausanne 1964

Auf dieses Ereignis von gesamtschweizerischer Bedeutung wurde erstmals in unserer Zeitschrift in der «Lausanner Bauchronik» Heft 8/1957 hingewiesen. Es wurden dort die Studie der «Association pour l'aménagement urbain et rural du Bassin Lémanique» (A. P. A. U. R. B. A. L.) und die Vorschläge der Architekten E. Virieux und Ch. et Ch. F. Thévenaz erörtert. Dabei wurde hervorgehoben, wie wertvoll der Planungsgedanke insbesondere in Form des Regionalplanungsprojektes der Gruppe A. P. A. U. R. B. A. L. für die Abklärung der

Grundkonzeption der kommenden Landesausstellung ist.

Nachfolgend veröffentlichten wir die Resolution, die der Bund Schweizer Architekten BSA anlässlich der zur Diskussion der drei oben erwähnten Vorschläge einberufenen außerordentlichen Generalversammlung vom 11. Februar 1958 in Bern verfaßt hat.

Resolution des BSA

Der Bund Schweizer Architekten (BSA) hat an seiner außerordentlichen Generalversammlung vom 11. Februar 1958 in Bern von den verschiedenen Projekten und Gestaltungsideen für die Schweizerische Landesausstellung 1964 Kenntnis genommen. Nach ausgedehnter Diskussion hat er folgende Resolution gefaßt und dem Organisationskomitee der Landesausstellung 1964 sowie dem Comité directeur pour l'aménagement régional Lausanne-Bussigny-Morges unterbreitet:

«Das einzige überzeugende Thema, das bis heute vorgeschlagen wurde, ist das der städtebaulichen und landschaftlichen Gestaltung des Lebensraumes.

Die weite Lausanner Gegend bietet eine einzigartige Gelegenheit zu einer umfassenden Regionalplanung mit dem Ziel, einen Rahmen zu schaffen, in welchem sich der Mensch ganz entfalten kann. Es läßt sich hier auf eindrucksvolle Weise ein Beitrag zur Gestaltung des Europas von morgen erbringen.

Diese Ideen wurden vom Expertenkollegium, dessen Mitglieder heute schon im Comité directeur pour l'aménagement régional mitarbeiten, übernommen.

Damit die Einheit der Idee gewahrt werde, erachten wir es als nötig, dem erweiterten Comité directeur die Verantwortung für die technische Verwirklichung der gesamten Ausstellung zu überbinden.

Um dieser Verwirklichung vollen Ausdruck zu verleihen, schlagen wir vor, unsern Landsmann Le Corbusier zur Mitarbeit aufzurufen, jene unbestrittene und überragende Persönlichkeit, die durch ihre Ausstrahlung den besten Erfolg des Werkes verspricht.»

Die Resolution des BSA ist außerordentlich erfreulich und wichtig, unterstützt sie doch die mit der Vorbereitung der Landesausstellung seit einiger Zeit beschäftigten beruflichen und behördlichen Kreise von Lausanne und der Westschweiz in ihrer Grundauffassung, wonach der nationale und regionale Planungsgedanke in den Mittelpunkt der Veranstaltung zu stellen sei. Dabei soll unter Planung nicht etwa nur technische Planung im üblichen Sinne, sondern Planung und Gestaltung im Bereiche des Geistigen, Kulturellen, Sozialen,

Wirtschaftlichen, also als konstruktive Zusammenfassung aller wesentlichen Aspekte unseres schweizerischen Schaffens und Lebens verstanden werden.

Meine persönliche Auffassung ist kurz gefaßt diese: Die Landesausstellung 1939 brachte unter anderem die Gründung der «Schweizerischen Vereinigung für Regional- und Landesplanung». Seither wurde auf diesem Gebiete intensiv gearbeitet, doch, wie allzu bekannt, mangels planerischer Gesetzgrundlagen im kommunalen, kantonalen und nationalen Bereiche zu sehr im «luftleeren» Raume, weswegen auch so viele gute Absichten auf dem Papier geblieben sind. Wünschenswert wäre, daß die Landesausstellung Lausanne 1964 im Schweizervolke die Bereitschaft wecken und festigen würde, auf Grund deren ein wohlfundiertes *Landes- und Regionalplanungsgesetz* geschaffen werden könnte, als für die Zukunft des baulichen und kulturellen Gedeihens unseres Landes ausschlaggebende Bekrönung der in der Landesausstellung verwirklichten Ideen und Bemühungen. Das wäre in der Geschichte unseres schweizerischen Bundesstaates ein Ereignis von historischer Einmaligkeit und ein Prüfstein der Vitalität, der Zukunftsgläubigkeit und auch der Opferbereitschaft des ganzen Schweizervolkes!

Hinweis auf einige jüngste organisatorische Ereignisse

Das von Staatsrat Gabriel Despland präsierte Initiativkomitee betraute ein Expertenkollegium mit der Beurteilung der drei bereits früher genannten Planungsvorschläge A. P. A. U. R. B. A. L., Thévenaz und Virieux. Diesem Kollegium gehörten an: H. Zwahlen, Präsident (Lausanne), H. B. de Cérenville (Lausanne), Rudolf Christ, Arch. BSA/SIA (Basel), Prof. Dr. H. Hofmann †, Arch. BSA/SIA (Zürich), A. Lozeron, arch. BSA/SIA (Genf), E. d'Okolski, arch. BSA/SIA (Lausanne), H. Rieben (Lausanne), J. Schneider (Bern), Alfred Stucky, Direktor der Ecole Polytechnique, Lausanne.

Große Ausstellungskommission. Sie trat zur ersten Sitzung am 12. Februar 1958 in Lausanne unter dem Präsidium von Bundespräsident Thomas Holenstein zusammen. Sie bestellte unter anderem das Organisationskomitee, dem die Vertreter der folgenden uns nahestehenden Institutionen und Verbände angehören: A. Stucky, Direktor der Ecole Polytechnique de l'Université de Lausanne; Prof. Jean Tschumi, Arch. BSA/SIA, Direktor der Ecole d'architecture, Lausanne; Pierre Monnerat, Graphiker, Vizepräsident des «Œuvre», Lausanne. Der «Großen Ausstellungskommission» gehören an Vertretern der uns nahestehenden

Verbände an: G. Gruner, Ing. SIA, Präsident des SIA, Basel; Stadtbaumeister A. Gnaegi, Arch. BSA/SIA, Vizepräsident des SIA, Bern; Prof. Alfred Roth, Arch. BSA/SIA, Präsident des SWB, Zürich; Max Bill SWB, Architekt, Zürich; Werner Baer, Präsident des Schweizerischen Kunstvereins, Zürich; Guido Fischer, Präsident der GSMBA, Aarau; L. Archinard, Architekt, Präsident des «Œuvre», Lausanne; Pierre Monnerat, Graphiker, Vizepräsident des «Œuvre», Lausanne; J. Müller-Brockmann SWB, Graphiker, Präsident der Vereinigung Schweizer Graphiker, Zürich.

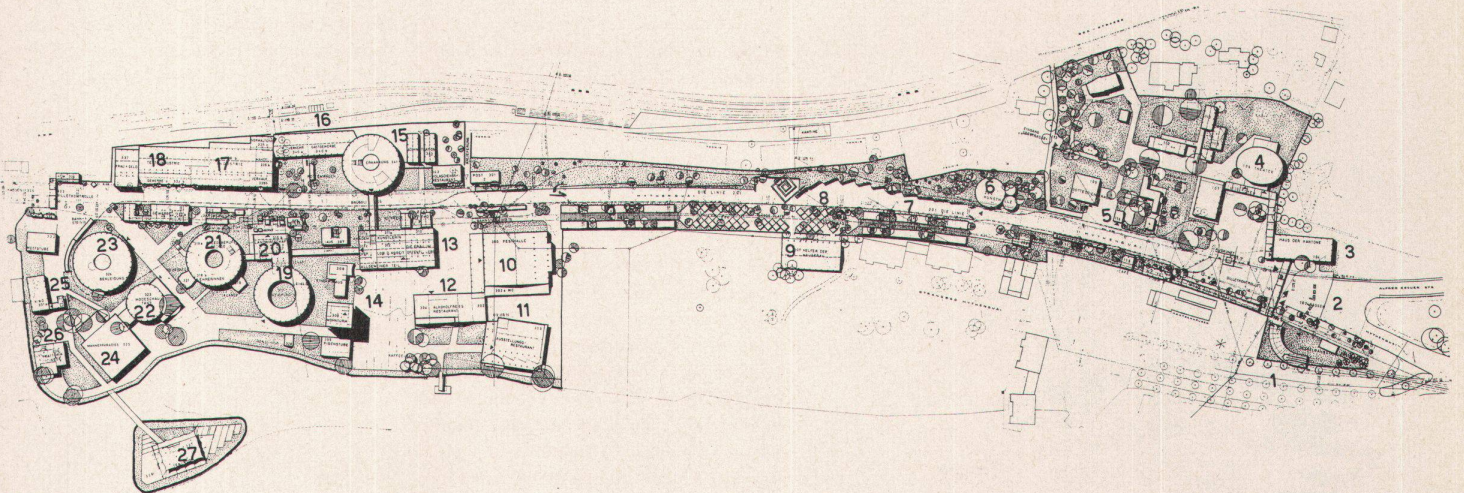
Wir werden unsere Leser über die weiteren Vorbereitungsarbeiten der Schweizerischen Landesausstellung Lausanne 1964 auf dem laufenden halten. a. r.

Das Projekt der Saffa 1958

Das Saffa-Gelände besteht aus dem Schneeligut, dem «Landi»-Areal vom Strandbad bis zum Hafen Enge und dem dazwischen liegenden Teilstück des Mythenquais. Es wird erweitert durch eine Insel, die aufzuschütten und als bleibende Erinnerung an die *Saffa 1958* über Jahre hinaus zu erhalten Stadt und Kanton uns gestattet haben.

Für den Zubringerdienst sind spezielle Autobuslinien sowie Direktverbindungen von den weiter entfernt liegenden großen Parkplätzen vorgesehen. Den Verkehr im Inneren der Ausstellung besorgt eine Schienenbahn mit mehreren Zügen. Die Gäste werden auf angenehme Weise durch die im Arboretum beginnende Sesselbahn über Anlagen und Wasser zum Haupteingang gebracht.

Das größte Problem in der Situationslösung bildete der die beiden Ausstellungsteile verbindende lange schmale Teil des Mythenquais. Dadurch, daß im Schneeligut nicht die spezifischen Ausstellungshallen, sondern die Anlagen für Geselligkeit und Besinnung erstellt werden sollen, bildet nun das Mittelstück gleichsam den Auftakt zur eigentlichen Ausstellung. Im Schneeligut sind vorgesehen: das Theater, ein geräumiges alkoholfreies Restaurant, ein großes Kinderland, eine Pouponnière, ein Clubpavillon und ein Gottesdienstraum, der mitten im Trubel der Ausstellung den verschiedenen Konfessionen eine gemeinsame Stätte der Besinnung sein will. In den gleichen Dienst – Aufruf der Frauen zur Besinnung und Vertiefung – ist das Verbindungsstück des Mythenquais gestellt. Nach einem engen Tor öffnet sich den Gästen die breite Achse der Straße; auf großen Tafelbildern wird hier das Wesentliche ausgesagt über Sinn und Gehalt der Ausstellung.



1

1
Situationsplan der Safa 1958 am linken Ufer
des Zürichsees, zirka 1:5000

- 1 Endstation Sesselbahn
- 2 Haupteingang
- 3 Haus der Kantone
- 4 Theater
- 5 Gottesdienst-Raum
- 6 Kunsthalle
- 7 «Die Linie»
- 8 Ladenstraße
- 9 Helfer der Hausfrau
- 10 Festhalle

- 11 Restaurant
- 12 Alkoholfreies Restaurant
- 13 Kunstgewerbe
- 14 Wohnturm
- 15 Ernährung
- 16 Gastgewerbe
- 17 Industrie
- 18 Textil
- 19 Erziehung
- 20 Landwirtschaft
- 21 Pflegeberufe
- 22 Modeschau
- 23 Bekleidung

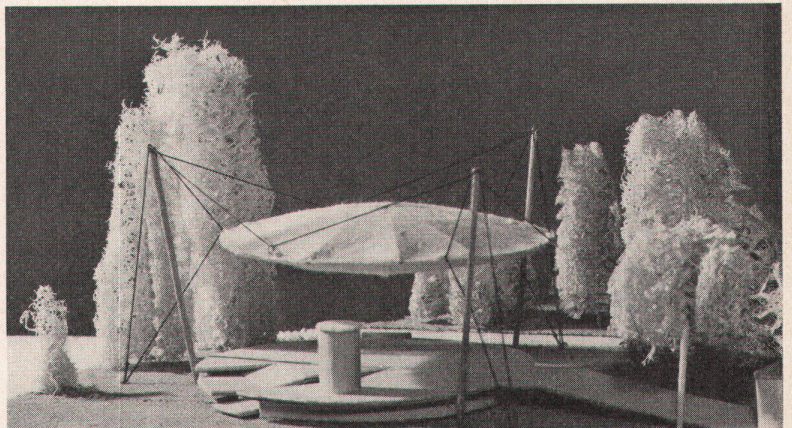
- 24 Männerparadies
- 25 Kind
- 26 Trattoria Ticinese
- 27 Insel mit Tea-Room

2
Sesselbahnstation Bürkliplatz
Architektin: Rita Ruprecht, Bern
Ingenieur: Hela von Tscharnern, Zürich

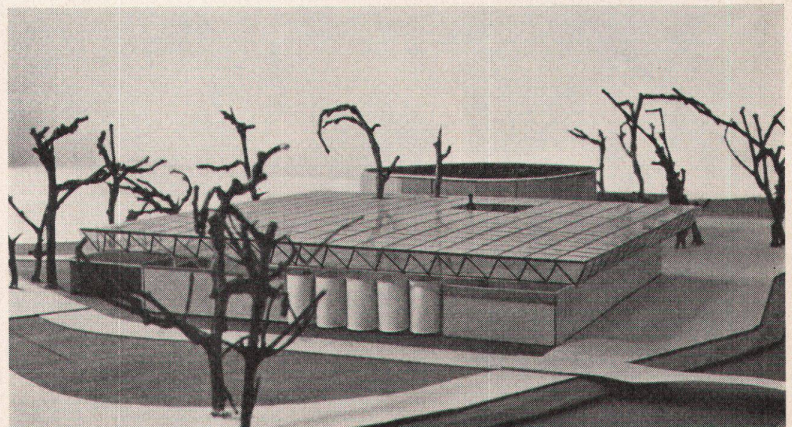
3
Männerparadies. Architektin: Annemarie
Hubacher

Über einen kleinen Verkehrsplatz, welcher Bahnperrons, die Post, ein Restaurant und den Eingang zur Festhalle umfaßt, gelangt man auf den Festplatz. Zur Linken findet der Besucher das alkoholfreie Restaurant und das exklusive Ausstellungsrestaurant am Wasser, zur Rechten die eigentliche Ausstellung. Ein Gartenhof ist umschlossen von der Gruppe «Lob der Arbeit», die die Frauenberufe umfaßt. So betritt man die Halle des allgemeinen Teiles des «Lobs der Arbeit» mit einem Filmraum und den Untergruppen «Bibliothekarinnen», «Kunst», «Akademikerinnen». In weiteren Hallen folgen die Ausstellungen der Hausfrauen, des Schweizerischen Institutes für Hauswirtschaft (SIH), der Bäuerinnen, Gärtnerinnen, die Pavillons der Pflege-, Fürsorge- und Erzieherberufe, Gewerbe, Industrie, Handel, Verkauf, Verwaltung, Verkehr, Gastgewerbe. In weiteren Rundpavillons sind die «Ernährung», «Bekleidung», «Häusliche Erziehung» untergebracht. Besondere Abteilungen sind den Themen «Frau im Dienste des Volkes» und «Frau und Geld» gewidmet.

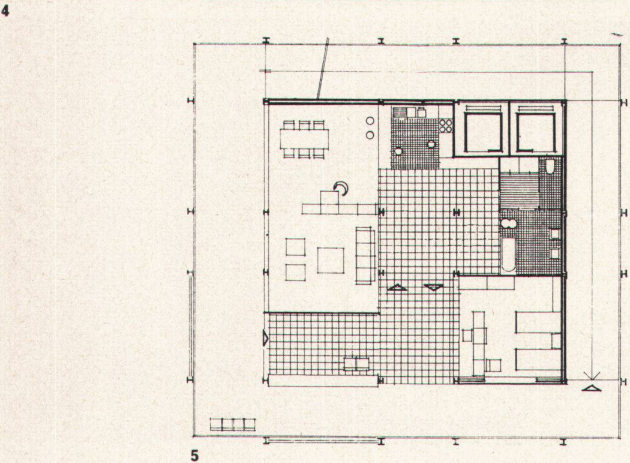
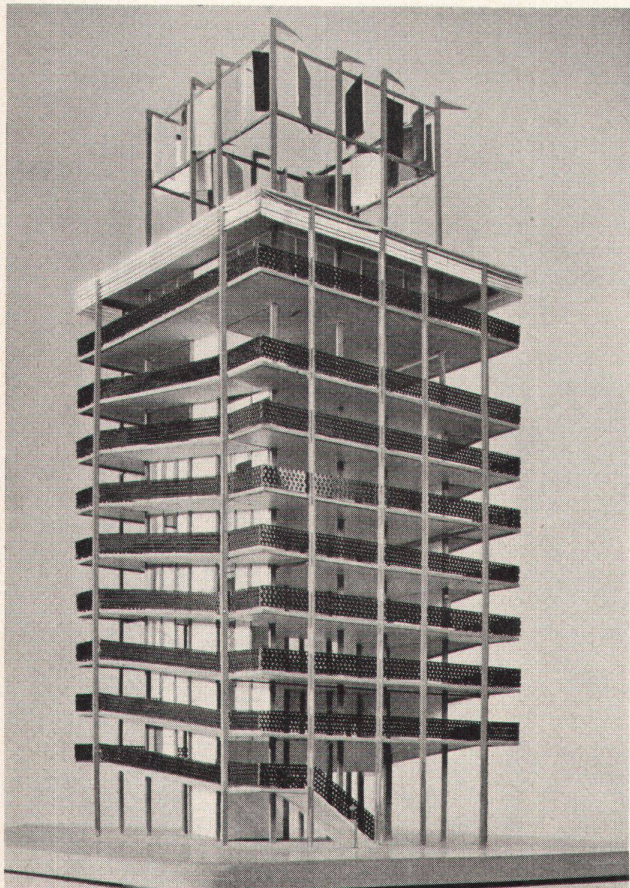
Als Blickfang am Festplatz steht der Turm der Abteilung «Wohnen». Die Gäste fahren im Lift ins 8. Stockwerk, schreiten dann einer fallenden, umlaufenden Rampe entlang von Wohnungstyp zu Wohnungstyp und genießen auf



2



3



diese Weise eine richtige Übersicht über die verschiedenen Grundrisse und Einrichtungen. Die Einfamilienhäuser der Gruppe «Wohnen» liegen direkt am Fuße des Turmes. Am Wasser in der Nähe der Insel stehen auch der Tea-Room und das Modeschau-Dancing und als Schlußakzent unter den großen Bäumen der Halbinsel das Männerparadies. Im südlichen, landschaftlich sehr schönen Teil des Geländes ist eine Trattoria Ticinese und auf der Insel ein kleiner Tea-Room neben einer großzügigen Tanzarena geplant. Dem heimwärtsstrebenden Besucher bietet der Grünstreifen längs des Mythenquais, als Ladenstraße ausgebaut, eine weitere Attraktion: hier sind in bunter Folge verschiedene Verkaufsläden für Kunstgewerbe, Bücher, Blumen, Keramik, Spielsachen und anderes aufgereiht.

Zur vorgesehenen Rundform der Ausstellungshallen sei folgendes beigefügt: Es liegt im Wesen relativ kurzfristiger Ausstellungen, daß für die Unterbringung des umfangreichen Ausstellungsgutes auf vorfabrizierte, mietbare Hallen gegriffen werden muß. Deren Konstruktionsgerippe besteht aus einem System von Stützen und Bindern; für die Bedachung werden große Zeltbahnen und für die Wände oft auch Leichtbauelemente verwendet. Ihrer äußeren Form haften bislang immer etwas vom Charakter einer Fest- oder Bierhalle an. In der Schweiz wie im Ausland sind daher in letzter Zeit elegante neue Hallenformen, gespannte Segel, große mit Stoff bespannte Drahtseilnetze und ähnliches geplant und konstruiert worden. Da der Saffa 1958 in finanzieller Hinsicht wenige solcher kühnen Möglichkeiten offenstehen, fragte es sich, auf welche Weise aus dem vorhandenen Material neue, originelle und unserem Zweck entsprechende Formen geschaffen werden könnten. Man versuchte, die Binder, welche, in regelmäßigem Abstand aneinandergereiht, die übliche Halle ergeben, im Kreise aufzustellen und so zu Rundhallen zu kommen mit hoher, heller Seitenwand. Im Innern des Kreises ist je nach Bedürfnis eine kleine Bühne, die Darstellung einer wesentlichen Einzelheit oder auch ein lieblicher Gartenhof geplant. Eingebettet in das schöne Gelände mit seinem prächtigen Baumbestand, werden die verschiedenen großen Rundhallen mit ihren großzügigen konvexen Fassaden, die mittels vieler Verglasungen und starker Farbakzente erfreuliche Gestaltungsmöglichkeiten bieten und eine neue und frohmütige Note ins Gesamtbild der Ausstellung tragen. Der Ring als Raumform wird auch im Sinne unserer thematischen Schau neuartige Möglichkeiten bieten. Es entspricht dem Wunsch und Sinn unserer

Ausstellung: den Ring der Frauen zu schließen, ein Thema, das auch im Sujet der Saffa seinen Ausdruck findet.

Annemarie Hubacher
Chefarchitektin der Saffa 1958

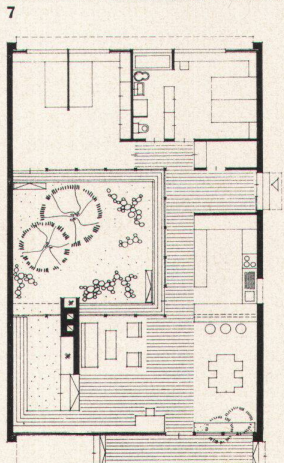
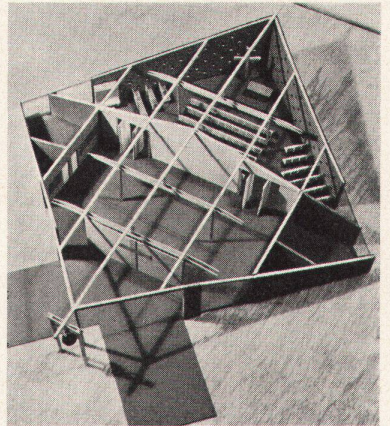
4
Modellaufnahme des Wohnturmes
Architektinnen: Annemarie Hubacher,
Zürich; Claire Rufer SIA, Bern; Beate Billeter
Neuenburg

5 + 6
Grundriß und Modellaufnahme des
5. Geschosses des Wohnturmes
Gestaltung: Erika Schläpfer-Thöne, Innenarchitektin, Zürich

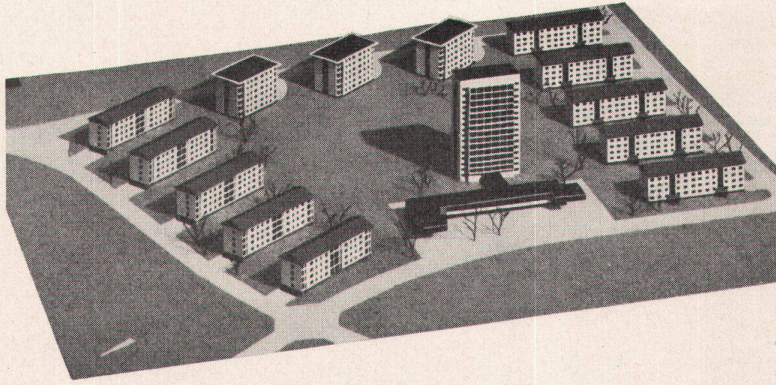
7
Gottesdienst-Raum, Architektin: Annemarie
Hubacher, Zürich

8
Eingeschossiges Einfamilienhaus. Reni Trüding,
Innenarchitektin, Zürich

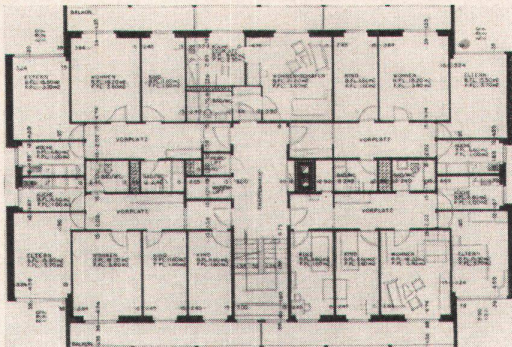
Photos: C. Aeschbacher, Zürich



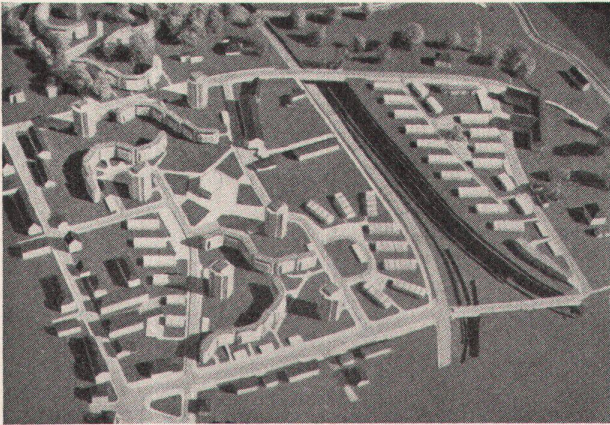
8



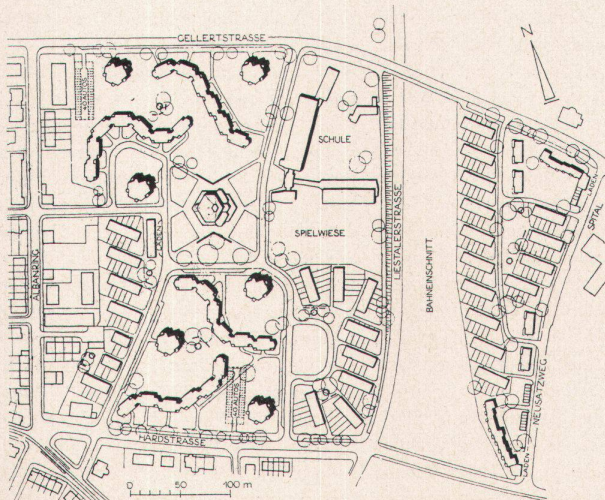
1



2



3



4

So geht es nicht!

Das neueste, für Winterthur ungewöhnlich große 20-Millionen-Projekt für die Überbauung des Gutschickareals (57500 m²) mit 400 Wohnungen zeigt, wie leicht es sich heute die Bauspekulation macht: 4- und 6geschossige Wohnblöcke werden längs drei Grenzen des Grundstückes in schematischer und massierter Weise aufgereiht, und in die verbleibende zentrale Grünfläche wird an zufälliger Stelle ein 29 m langes und 20 m dickes 15geschossiges Hochhaus hingesezt. Von einem wohlüberlegten organischen, das heißt beziehungsreichen Zusammenordnen der Bauten und Freiflächen gemäß heutigen städtebaulichen Gesichtspunkten kann hier nicht die Rede sein. Auch würde der praktische Sinn der an sich maßstablosen zentralen Freifläche durch die erdrückende Masse des Hochhauses optisch und gefühlsmäßig weitgehend zunichte gemacht. Daß die Ausnützungsziffer nur 0,66 beträgt, ist an sich löblich; das Resultat im Projekt von Arch. H. Raschle zeigt jedoch einmal mehr, daß es mit einer maßvollen Ausnützungsziffer noch lange nicht getan ist: Zur gröblichen Simplifizierung der städtebaulichen, das heißt der siedlungsräumlichen Seiten des Pro-

blemes kommt eine solche auch bezüglich der Art und Verteilung der Wohnungen hinzu: in allen Baublöcken, auch im Hochhaus, kehren ungefähr die gleichen Wohnungstypen und -größen wieder (Abb. 2).

Gegenbeispiel (Abb. 3 und 4): Das Projekt des Architekten O. H. Senn für die Überbauung des Gellertareals in Basel zeigt, worauf es in der heutigen differenzierten Quartiergestaltung ankommt, nämlich auf die Übereinstimmung aller geltenden Gesichtspunkte: Die verschiedenen Wohnungstypen sind bezüglich Größe und Form in differenzierten Bauten untergebracht, die Hochhäuser sind organisch in die übrige Bebauung eingebunden, die lebendige räumliche Gliederung geht durch das ganze Quartier, und die aufgeteilten Grünflächen stehen in sinnvoller praktischer und maßstäblicher Beziehung zu den Wohnungen! a. r.

Hochhausbau in Backstein

Der Verband Schweizerischer Ziegel- und Steinfabrikanten veranstaltete am 1. März 1958 in der ETH eine Tagung über den Hochhausbau in Backstein, mit anschließenden Baubesichtigungen in Schwamendingen.

«Architekt und Hochhaus» war das Thema des ersten Referenten, Nationalrat A. Gfeller aus Basel. An Hand von Aufnahmen der von ihm erstellten Hochhäuser im Kannenfeld und an der Heuwaage in Basel und anderen Beispielen erläuterte er die Probleme des Hochhausbaues. Er vertrat die Ansicht, über den Bau von Hochhäusern könnten keine allgemein gültigen Vorschriften aufgestellt werden, jedes Hochhaus bedeute an und für sich einen Sonderfall. Die gezeigte allzu hohe Ausnützung scheint uns denn auch städtebaulich unverantwortlich. Wir werden auf dieses Problem zurückkommen. Sehr aufschlußreich waren Gfellers Ausführungen über die Schwierigkeiten, die bei der Projektierung von Hochhäusern zu überwinden sind. Nicht nur die Öffentlichkeit und Behörden zeigen oft kein Verständnis für das Bauen in die Höhe, sondern auch namhafte Fachleute bekämpfen die Form des Wohnhochhauses. Selbst die umstrittene Frage, ob Kinder im Hochhaus wohnen sollen, beantwortet Gfeller bejahend – die Erfahrungen, die in Basel gemacht wurden, sind durchaus positiv. Die vielfach übliche Beurteilung der Hochhausprojekte durch die Heimatschutzkommission scheint trotz gutem Willen recht problematisch. Das Projekt wird in Panoramaaufnahmen von drei Aussichtspunkten eingezeichnet und so lange in der Höhe beschnitten, bis

1 Projektierte Überbauung des Gutschickareals in Winterthur. Architekt: Heinrich Raschle, Uster

2 Geschoßgrundriß im Hochhaus auf dem Gutschickareal 1:400

3 Projekt für die Überbauung des Gellertareals in Basel. Architekt: Otto H. Senn BSA/SIA, Basel

4 Bebauungsplan für das Gellertquartier in Basel 1:6666

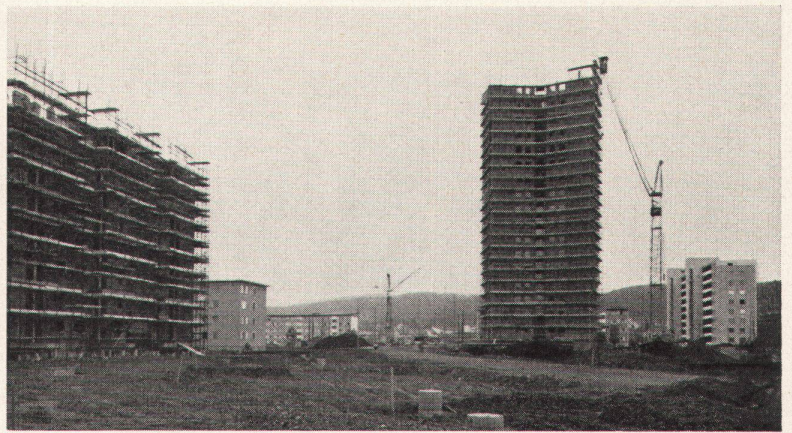


1

keine Kirchensilhouette mehr verdeckt wird. Die Tatsache, daß der Heimatschutz dabei in einem Fall Infrarotaufnahmen verlangte, weil eine Kirche bei normalen Wetterverhältnissen mit gewöhnlicher Photographie nicht genügend sichtbar war, löste allgemeine Heiterkeit aus.

Die Wahl des Konstruktionssystems ist beim Hochhausbau von Anfang an ausschlaggebend. Enge Zusammenarbeit von Architektur und Ingenieur ist Voraussetzung. Wo feste Raumeinteilungen und kleine Spannweiten wie im Wohnbau vorherrschen, ist der Massivbau unbedingt wirtschaftlicher als der Skelettbau. (Bei den Wohnhochhäusern im Kannenfeld Basel konnten durch die Massivbauweise 15 Prozent der Kosten eingespart werden.) Die Bauzeit kann gegenüber dem Skelettbau beträchtlich verkürzt werden. Auswahl, Transport und Verarbeitung der Backsteine setzen allerdings größte Sorgfalt voraus. In der Planung sind die Backsteinmaße für alle Raumdimensionen einzuhalten. Zwischenwände sind in jedem Fall tragend auszubilden und möglichst durch Eckbildungen zu versteifen.

Daß es heute überhaupt möglich ist, Hochhäuser in Backstein zu errichten, ist den Untersuchungen von P. Haller, Abteilungschef an der EMPA, zu verdanken. Durch systematische Belastungsver-



2

Hochhausbau in Backstein

1 + 2

Neue Hochhäuser in Zürich-Schwamendingen. 18geschossiges Wohnhochhaus mit Außenmauern in 38 cm Backstein. Vierspänner mit konventionellem Wohnungsgrundriß. Architekten: Castelnuovo, Hochuli, Beeler, Zürich. Ingenieur: H. Lechner SIA, Zürich

suche konnte er die Anforderungen festlegen, die an den Backstein für Hochhausbauten zu stellen sind. In seinem Referat über *die technischen Eigenschaften des hochbeanspruchten Backstein-Mauerwerkes* erläuterte er kurz und umfassend die statischen Grundlagen, die Eigenschaften und die Verwendungsart des hochwertigen Backsteins. Die Backsteinmauer wird unter hoher vertikaler Beanspruchung nicht zerdrückt. Die durch den Druck entstehende Querdehnung erzeugt Zugspannungen im Mörtel, welche auf den Stein übertragen werden und diesen horizontal auseinanderreißen. Die beim normalen Stein hohe Saugfähigkeit entwässert den Mörtel übermäßig beim Abbinden und vermindert die Festigkeit besonders bei exzentrischem Druck. Der Backsteinindustrie ist die Herstellung dichter, weniger saugfähiger Steine gelungen, die neben einer großen Festigkeit (400 kg/m²) immer noch die typischen Eigenschaften des porösen Backsteines aufweisen: Wärmeisoliervermögen, Dampfdurchlässigkeit, Brandfestigkeit, Wärmespeicherung und Schallschutz.

Über die Ausführung des Mauerwerkes bei den Wohnhochhäusern in Schwamendingen machte Bauingenieur SIA H. Lechner ergänzende Angaben. Das 18stöckige Gebäude ist ganz aus Backstein erstellt. Alle Leitungsschlitze müs-

sen ausgespart werden, Spitzen ist nicht zulässig. Dem Maurer stehen dreiviertel-, halb- und viertelformatige Steine zur Verfügung. Für elektrische Stecker und Schalter werden besondere Formsteine eingemauert. Schichtpläne mit den eingezeichneten Steinen sind notwendig. Das Mauern hat mit größter Sorgfalt zu erfolgen. Dem Bau sind zahlreiche Materialproben zu entnehmen.

Nach dem Mittagessen begaben sich die Teilnehmer nach Schwamendingen zur Bauplatzbesichtigung. Der höchste Backstein-Wohnturm der Welt ist mit 18 Stockwerken im Rohbau vollendet. Das in den Vorträgen Ausgeführte sah man hier eindrücklich bestätigt. Das Mauerwerk machte den Eindruck von großer Präzision. Sämtliche Installationen waren mit dem Rohbau hochgeführt worden. Einzelne eingemauerte Eisenbetonpfeiler widersprechen allerdings dem Prinzip des reinen Backsteinbaues. Sie sind zur Verstärkung besonders beanspruchter Eckpunkte notwendig.

Es ist erfreulich, daß sich eine Privatindustrie so intensiv mit den *konstruktiven* Problemen des Hochhausbaues auseinandersetzt. Eben solche Bemühungen von seiten der Architektenschaft zur Lösung der *städtebaulichen, funktionellen und plastischen* Probleme des Hochhauses sind leider nur in geringem Maße erfolgt, was sich bei dieser Veranstaltung erneut bestätigte. Man konnte sich an Hand der gezeigten Beispiele des Eindruckes nicht erwehren, daß die Festlegung von Lage, Höhe, Ausnützung bei Hochhäusern häufig nach zufälligen Gesichtspunkten erfolgt. Ausnützungen von mehr als 2.0 im Wohnbau und von 8.0 im Geschäftsbau sind unbedingt abzulehnen. Sie führen zu weit schwerwiegenderen Folgen für unsere Städte als der vielgeschmähte 3geschossige Zeilenbau oder die konventionelle Blocküberbauung. Wahrung genügender Freiflächen ist nicht nur unbedingte Forderung für den Wohnbau, sondern auch für die Erneuerung der City, wo dem fließen-

den und ruhenden Verkehr sowie dem Fußgänger genügend Platz zur Verfügung gestellt werden muß. Eine Übernutzung unseres Baugrundes führt zum Tod unserer Städte durch Ersticken. Die Ausnutzungsziffer ist durch systematische Studien festzulegen, wie sie zum Beispiel Hans Marti in der Schweizerischen Bauzeitung vom 28. 12. 1957 publiziert hat. Eine Erhöhung der heute üblichen Ausnutzung ist notwendig, doch ist am Grundsatz der gleichen Ausnutzung auch für das Hochhaus unbedingt festzuhalten. Es müssen verbindliche Grundlagen zuhanden der Behörden geschaffen werden, damit Hochhäuser nach einheitlichen Gesichtspunkten beurteilt werden können.

Ebenso bedarf die plastische Gestaltung des Hochhauses vermehrter Aufmerksamkeit. Wohl sind einzelne gute Beispiele verantwortungsvoller Architekten entstanden, doch besteht die große Gefahr, daß sich die Spekulation des Hochhauses bemächtigt und hier viel sichtbare Fehlleistungen hervorbringt, als sie es im Zeilenbau tun konnte. Viele heutige Hochhaus-Grundrisse sind offensichtlich dem dreigeschossigen Wohnbau entlehnt. Ausbildung von Brüstungen und Balkonen, Windschutz usw. erfordern aber grundlegende neue Studien.

Nur wenn sich unsere Architektenschaft geschlossen für die Abklärung all dieser Probleme einsetzt, können Fehler in der Situierung und Gestaltung von Hochhäusern vermieden werden.

Fritz Schwarz

Wettbewerbe

(ohne Verantwortung der Redaktion)

Entschieden

Überbauung des Behmenareals in Aarau

In diesem Ideenwettbewerb traf das Preisgericht folgenden Entscheid: 1. Preis (Fr. 5000): Walter Alois Moser, Architekt, Zürich; 2. Preis (Fr. 4000): Max Müller, Architekt, Zürich; 3. Preis (Fr. 3500): Otto H. Senn, Arch. BSA/SIA, Basel; 4. Preis (Fr. 2800): Robert Frei und Erwin Moser, Architekten, Aarau, Mitarbeiter: W. Bolliger, Ingenieur, in Fa. E. Frey, Aarau; 5. Preis (Fr. 2700): Theo Huggerberger, Architekt, Zürich; ferner zwei Ankäufe zu je Fr. 1600: Marc Funk und H. U. Fuhrmann, Architekten SIA, Baden und Zürich, und Felix Rebmann, Arch. SIA, Zürich; Bruno Haller und Fritz Haller, Arch. BSA, Solothurn; 1 An-

kauf zu Fr. 800: Walter Hächler und Paul Schmidli, Architekten, Aarau, Mitarbeiter: H. Fricker, Verkehrsing., Luzern. Preisgericht: Dr. E. Zimmerlin, Stadtmann (Präsident); J. Stamm, Vizestadtmann (Vizepräsident); Ernst F. Burckhardt, Arch. BSA/SIA, Zürich; Hermann Guggenbühl, Arch. SIA, Stadtbaumeister, St. Gallen; A. Hässig, a. Bauverwalter; Karl Kaufmann, Arch. BSA/SIA, Hochbaumeister; Ersatzmänner: E. Hunziker, Arch. SIA, Kantonsingenieur; Hans Marti, Arch. BSA/SIA, Zürich.

Sekundarschulhaus, Turnhalle und Kindergarten in Amriswil

In diesem Projektwettbewerb traf das Preisgericht folgenden Entscheid: 1. Preis (Fr. 4000): Cedric Guhl und Max Lehner, Architekten, Zürich; 2. Preis (Fr. 3500): Paul René Kollbrunner, Architekt, Zürich; 3. Preis (Fr. 3000): Paul Keller, Architekt, Zürich; 4. Preis (Fr. 2500): Ernst Stücheli, Architekt, Zollikon; 5. Preis (Fr. 2000): Ernst Rüeegger, Arch. BSA/SIA, Zürich; ferner je einen Ankauf zu Fr. 1200: Ernst Keller, Oberaach, in Fa. Keller und Morell, Oberaach und Zürich; zu Fr. 800: Plinio Haas, Arch. SIA, Arbon, Mitarbeiter: Bernhard Zimmerli, Arch. SIA, in Architekturbüro Haas, Arbon. Das Preisgericht empfiehlt, die Verfasser der Projekte in den ersten drei Rängen sowie Ernst Keller, Oberaach, mit der Überarbeitung zu beauftragen. Preisgericht: Edwin Bosshardt, Arch. BSA/SIA, Winterthur; Carl Breyer, Arch. SIA, Kantonsbaumeister, St. Gallen; Philipp Bridel, Arch. BSA/SIA, Zürich; Hermann Guggenbühl, Arch. SIA, Stadtbaumeister, St. Gallen; Pfarrer A. Löschorner; W. Lötscher; Pfarrer H. Steingruber.

Primarschulhaus mit Turnhalle und Kindergarten in Regensdorf

In diesem beschränkten Projektwettbewerb traf das Preisgericht folgenden Entscheid: 1. Preis (Fr. 1400): Robert Bachmann, Zürich; 2. Preis (Fr. 1300): Ernst Rüeegger, Arch. BSA/SIA, Zürich; 3. Preis (Fr. 1000): Max Ziegler, Arch. BSA/SIA, Zürich; 4. Preis (Fr. 700): H. Knecht und K. Habegger, Bülach; Zusatzpreise für Bebauungsvorschläge: Fr. 500: Jäger & Dindo, Thalwil; Fr. 400: Hans von Meyenburg, Arch. BSA/SIA, Zürich; Fr. 400: Alfred Binggeli, Arch. SIA, Zürich; Fr. 300: Karl Flatz, Arch. SIA, Zürich. Ferner erhält jeder Teilnehmer eine feste Entschädigung von Fr. 1200. Das Preisgericht empfiehlt, den

Verfasser des erstprämiierten Projektes mit der weiteren Bearbeitung der Bauaufgabe zu betrauen. Preisgericht: Gemeinderat Curt Walz, Präsident der Baukommission; Oskar O. Bitterli, Arch. BSA/SIA, Zürich; Hans Hächler, Architekt, Zürich; Hans Marti, Arch. BSA/SIA, Zürich; Hermann Maurer, Präsident der Primarschulpflege; Walter Niehus, Arch. BSA/SIA, Zürich; Ersatzmann: Ernst Widmer, Mitglied der Primarschulpflege.

Erweiterung des Lehrerseminars Rickenbach-Schwyz

In diesem Projektwettbewerb traf das Preisgericht folgenden Entscheid: 1. Preis (Fr. 5000): Richard Krieg, Zürich; 2. Preis (Fr. 4000): Arnold Stöckli, Stans; 3. Preis (Fr. 2300): Jan Peikert, Zug; 4. Preis (Fr. 2000): Gustav Auf der Maur, Arch. SIA, St. Gallen; 5. Preis (Fr. 1700): Bruno Bossart, Brunnen. Das Preisgericht empfiehlt, dem Verfasser des erstprämiierten Projektes die Weiterbearbeitung zu übertragen. Architekten im Preisgericht: Kantonsbaumeister Heinrich Peter, Arch. BSA/SIA, Zürich; J. Steiner, Schwyz; Max Türler, Arch. BSA/SIA, a. Stadtbaumeister, Luzern.

Gestaltung des neuen Messeareals St. Jakob in St. Gallen

Die Verfasser der vier erstprämiierten Entwürfe waren zur weiteren Bearbeitung eingeladen worden (s. WERK 9/1957). Nach Prüfung der überarbeiteten vier Projekte hat nun die Jury beschlossen, dem Verwaltungsrat zu empfehlen, das Projekt der im 1. Rang prämierten Architekten Leo Hafner und Alphons Widerkehr, Zug, in Verbindung mit dem Messeleiter, Architekt Schenker, zur weiteren Bearbeitung zu empfehlen. (Der Beschluß der Jury, neben dem erstprämiierten Architekten auch noch ein Mitglied des Preisgerichtes, Architekt Schenker, für die Weiterbearbeitung zu empfehlen, steht im krassen Widerspruch zu den Wettbewerbsbestimmungen des SIA. Eine Stellungnahme der Wettbewerbskommission des SIA dürfte daher von allgemeinem Interesse sein. Die Redaktion)

Mausolée Ali Jinnah Qaide Azam à Karachi, Pakistan

Le Jury du Concours international pour la construction du Mausolée Ali Jinnah Qaide Azam à Karachi, composé de M. le